

Gottesdienst für den Volkstrauertag 2025

Predigttext: Hiob 14,1-6(7-12)13(14)15-17

Prof. Dr. Eve-Marie Becker

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesus Christus.

Der biblische Text, über den am heutigen Volkstrauertag gepredigt werden soll, steht im Buch Hiob, im 14. Kapitel. Es ist ein schwieriger und schwer zu predigender Text. Denn Hiob, der in großes Elend gefallen war, bis auf seine Frau alles um sich verloren hatte und nunmehr mit bösen Geschwüren entstellt ist (Hi 2,7), spricht hier aus großer Hoffnungslosigkeit. In einer längeren Rede, in einer Art Selbstgespräch mit Gott, antwortet er seinem Freund Zofar. Dieser hatte ihn zusammen mit zwei weiteren Freunden in seinem Elend besucht – sie hatten ob Hiobs Elend geweint und sich sieben Tage und sieben Nächte schweigend zu ihm gesetzt, bevor sie zu ihm sprachen, um eine Erklärung für sein Leid zu finden und ihn so zu trösten und zu ermutigen und zu ermahnen. Hiob setzt in seinen Antwortreden seine Lebenserfahrung jener Weisheit, die seine Freunde vertreten, entgegen. Die Hoffnung, dass sein „Erlöser lebt“ (Hi 19,25), kommt dabei in keiner Weise zum Tragen. Hiob wünscht sich vielmehr von Gott eine „Auszeit von Gott“ (so A.A. Fischer). Wenn überhaupt liegt im Selbstgespräch mit Gott ein Lichtstrahl – wider alle Dunkelheit. Ich nehme den Text in seiner Dämmerung ernst – sie passt durchaus zum Volkstrauertag heute – und lese aus Hiobs Antwort auf Zofars Rede: und zwar ungekürzt aus der Übersetzung des Textes, die Alexander Fischer für „Exegese für die Predigt“ angefertigt hat:

Übersetzung (nach Alexander A. Fischer in EfP):

¹ Was ist der Mensch, von einer Frau geboren?

Sein Leben ist kurz und voller Unruhe.

² Wie eine Blume blüht er auf und welkt.

Wie ein Schatten flieht er und bleibt nicht hier.

³ Trotzdem richtest du deine Augen auf ihn
und gehst mit mir ins Gericht.

⁴ Könnte denn Reines von Unreinem kommen?
Es gibt keinen Menschen, der rein ist!

⁵ Die Tage seines Lebens sind begrenzt,
die Zahl seiner Monate steht bei dir fest.

Du hast seinem Leben eine Grenze gesetzt,
die kann er nicht überschreiten.

⁶ Wenn es aber so ist:

Dann schau weg und lass ihn in Ruhe!
So kann er sich noch ein wenig freuen
wie ein Tagelöhner nach seiner Arbeit.

(⁷ Ja, für einen Baum gibt es Hoffnung.

Wenn er gefällt wird, treibt er wieder aus.

Es fehlt ihm nicht an neuen Trieben.

⁸ Das gilt selbst für einen alten Baumstumpf,
dessen Wurzelstock in der Erde abgestorben ist.

⁹ Sobald er ein wenig Wasser spürt, treibt er aus
und blüht wieder auf wie ein junges Bäumchen.

¹⁰ Anders ist das bei einem Menschen:

Wenn er stirbt, dann ist es aus mit ihm.

Wenn er ums Leben kommt, wo ist er dann?

¹¹ Wasser aus dem Meer verdunstet,
Flüsse versiegen und trocknen aus.

¹² Genauso ist es auch beim Menschen:

Er legt sich hin und steht nicht wieder auf.

Bis der Himmel nicht mehr ist, erwachen sie nicht.

Niemand rüttelt sie aus ihrem Schlaf.)

¹³ Ach, wenn ich mir doch wünschen könnte,
dass du mich eine Weile in der Unterwelt versteckst!
Halte mich doch verborgen, bis dein Zorn vorbei ist!

Und wenn es so weit ist, denk wieder an mich!

(¹⁴ – Stirbt ein Mensch, wird er dann wieder lebendig? –

Wenn du mich aber versteckst, könnte ich abwarten,
wie einer im Kriegsdienst auf seine Ablösung hofft.)

¹⁵ Dann würdest du rufen und ich würde dir antworten.

Du würdest dich sehnen nach deinem Geschöpf.

¹⁶ Jetzt würdest du zwar meine Schritte überwachen,
aber meine Fehltritte unbeachtet lassen.

¹⁷ Meine Vergehen wären in einem Beutel verschlossen.

So würdest du meine Schuld verbergen.

„Arm wie Hiob“, liebe Gemeinde, war in meiner Kindheit eine Redensart, um denjenigen oder diejenige zu bezeichnen, die kaum oder nichts mehr zum Leben hatten: einen mittellosen Menschen, elend, mitunter auch krank oder nackt, dem Tod näher als dem Leben. Zige Millionen Menschen in Europa und weit über Europa hinaus wurden im Zweiten Weltkrieg arm wie Hiob: Sie zogen in den Krieg und kamen – teils nach mehrjähriger Gefangenschaft – verletzt, krank, verstümmelt oder traumatisiert zurück: wenn überhaupt. Sie flohen von zu Hause vor Bomben oder Soldaten, die ihnen Gewalt antaten, sahen ihr Hab und Gut im Feuer verbrennen oder mussten es zurücklassen auf der Flucht über Land und Wasser, durch Kälte und Schnee, übers Eis und durch Matsch oder Gestrüpp. Sie wurden mit Judenstern auf der Brust abgeführt, verfrachtet wie Vieh oder schlimmer noch, und auf dem Weg in den Tod selbst dessen beraubt, was sie bis dahin noch am und im Leib trugen – das Zahngold und ihr Kopfhaar inbegriffen. Die Atompilze in Japan brachten die Art der kosmischen Verheerung auf ein bis dahin nicht bekanntes Ausmaß.

Noch leben die letzten Zeugen des Zweiten Weltkriegs, von Holocaust und Hiroshima. Sie leben auch unter uns sowie die Töchter, Söhne oder Enkel derer, die den schlimmsten Krieg der Menschheitsgeschichte nicht oder nur knapp überlebten mit Folgen, die noch unseren Alltag prägen: Weltkriegsbomben werden im Flussbett des Rheins oder andernorts geborgen, die letzten Kriegerwitwen versterben, und ihre Kinder sterben, die von Geburt

an als Halbwaisen aufwuchsen. Die Folgen der Traumatisierung jener Väter, die sich regelmäßig an Weihnachtsfesten betranken, um die bösen Geister der Kriegserinnerungen zu ertränken, sind noch in meiner Generation präsent. Es wird lange dauern, viele Jahrzehnte brauchen oder Jahrhunderte, bis wir bzw. unsere Nachfahren abgeklärt von jenen Jahren sprechen können wie vom Inferno des Dreißigjährigen Krieges als einer zurückliegenden geschichtlichen Epoche. Bis dahin ist der Volkstrauertag, den wir heute bedenken, zuerst durch jene Katastrophe geprägt, die unsere Zivilisation – insbesondere hier in Deutschland – an den Rand des totalen Zusammenbruchs führte: materiell, physisch, emotional und moralisch.

„Arm wie Hiob“, so stelle ich mir auch meinen Onkel vor in seinen letzten Lebenstagen, die vollends im Dunkel liegen: eingekesselt von den Russen im August 1944 in Ostrumänen mögen er und seine Kameraden noch in Kriegsgefangenschaft geraten, wohl ausgehungert sein. Wir wissen es nicht. Er ist bis heute vermisst. Die Hoffnung, dass er doch noch nach Hause kommen könnte und die ich als Kind vor mehr als 40 Jahren mit meinem gleichaltrigen Cousin hegte, ist längst aufgegeben. Mein Onkel wäre 100 geworden in diesem Jahr. Sein hoffnungsvolles Leben verblühte mit nicht einmal 20 Jahren – dabei war er schon verlobt und auf dem besten Wege, ein talentierter Ingenieur zu werden. Dass ich inzwischen seinen Aufzeichnungen, vor seiner Soldatenzeit verfasst, entnehmen musste, dass selbst er – hineingeboren in eine zutiefst christliche, anti-nationalsozialistische Familie – nicht gegen den Größenwahn Hitlers immun war, zeigt das Maß der Verblendung gerade auch unter den Jüngeren im diabolischen Dunstkreis des Dritten Reichs. Und doch: die menschliche Schuld, die Hiob vor Augen steht, ist noch viel kategorialer, sie reicht noch weitaus tiefer: „Es gibt keinen Menschen, der rein ist!“

„Arm wie Hiob“ – aus den Worten des gottesfürchtigen Mannes, der alles verloren hat und dessen Leben, das ihm bisher noch blieb, am seidenen Faden hängt, spricht eine tiefen, ja ernüchternde, bittere, teils sarkastische Wahrheit über den Menschen und sein fragiles Schicksal. Sie rechnet ab mit aller Weisheit, die uns die Welt erklärt. Sie erinnert uns am heutigen Volkstrauertag daran, dass die Opfer des Zweiten Weltkrieges – so wie die des Ersten Weltkriegs – der Pogrome, Vertreibungen und Kriege, die bis in die Gegenwart geführt werden, sich nicht in Zahlen erfassen lassen, die sowieso unser Zählvermögen

übersteigen: Wie lange würde es dauern, bis wir bis 60 oder 80 Millionen – die geschätzte Opferzahl von 1939-1945 – gezählt haben? Hiobs Selbstgespräch mit Gott ist gnadenlos realistisch. Es verweist darauf, wie hinter der – im wahrsten Sinne – unzählbaren Zahl von Opfern je einzelne Menschen, einzelne Biographien, einzelne Leben stehen: hoffnungsvoll, immer fragil und im menschlichen Wahnsinn unbarmherzigster Aggression wehrlos zerbrechlich und am Ende zerbrochen. Ein glimmender Docht ist das Leben, der ausgepustet wird: „Wie eine Blume blüht (der Mensch) auf und welkt. Wie ein Schatten flieht er und bleibt nicht hier.“ Ist dann nicht die erbetene „Auszeit von Gott“ mehr als verständlich? So wie eine Gott-ist-tot-Theologie nach Auschwitz?

Und auch das lehrt Hiob – aus seinem Elend heraus: Die Klage, so schmerzvoll, bitter und sarkastisch sie sein mag, so sehr sie eine Auszeit von Gott sucht, versackt nicht. Sie *hat* einen Adressaten, der den Menschen nicht den satanischen Mächten als wehrlosen Spielball überlässt: Gott hört und wird hören: „Trotzdem richtest du deine Augen auf den Menschen und gehst mit mir ins Gericht.“ Gott *muss* die Klage des Einzelnen hören – so wie die Klage von vielen, abermillionen Menschen, die wir noch nicht einmal zählen können. Gott, der den Menschen voller Unruhe schafft und verwelken lässt, *muss* hören: „Halte mich doch verborgen, bis dein Zorn vorbei ist! Und wenn es so weit ist, denk wieder an mich!“

Denn es *muss* doch gelten, wie Hiob es glaubte und Paulus es schrieb: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen“ (Hi 1,21). „Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn“ (Röm 14,8). Das aber heißt auch – von Adam und Eva über Hiob und Paulus bis hin zu uns: Jeder und jede von uns wird „für sich selbst Gott Rechenschaft geben“ (Röm 14,12). Sei es im Frieden, den Gott uns verleihe, sei es im Krieg, vor dem er uns und alle Völker verschone.

Doch gerade, weil Gott die Menschen nicht verschont, sondern ihre Verstrickung in Krieg und Tod zulässt, müssen unser Schmerz, unsere Wut und unsere Ohnmacht noch viel lauter vor ihn dringen. Noch viel lauter: aus bitterer Erinnerung – an diesem Volkstrauertag. Noch viel lauter – wider alle menschliche Weisheit und alle wohl begründete Hoffnung, dass es doch irgendwie gut gehen oder gut werden könnte. Hiob lehrt, wie der einzelne Mensch

Elend und Hoffnungslosigkeit erlebt und sie doch Gott vor die Füße werfen kann. Gott bleibt nah – in der Ferne.

Und wie Gott die Trostlosigkeit der Klage Hiobs endlich hörte, hat er in Christus den Menschen wieder aufstehen lassen – in seiner, in der neuen Welt. Dort treibt der gefällte Baum wieder aus. Höre auch unsere Klage, wenn Kriege und Kriegsgeschrei schrecken. Lass uns hoffen, dass dein Recht und deine Gerechtigkeit den Sieg davonträgt – sei barmherzig im Gericht. Zeige den Thron deiner Herrlichkeit – uns hier im Staub, die wir wie Hiob am Elend der Welt *nicht* verzweifeln wollen, sondern auf dein Heil warten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft – bewahre uns in ihm: in Christus. Amen.